



MUSIK, ERDWÜRMER UND JEAN PAUL ALFRED BRENDEL

Geboren 1931 in Nordmähren. Frühe Klavierstudien in Zagreb und Graz. Erster Klavierabend „Die Fuge im Klavierwerk“, Graz 1948. Meisterkurse bei Edwin Fischer. Seit 1952 Schallplatten und CDs für Vox-Turnabout, Vanguard und vor allem Philips-Decca. Lebt seit 1971 in London. Zahlreiche Beethoven- und Schubertzyklen. Einführung des Klavierkonzerts von Schönberg auf drei Kontinenten. Liederabende mit Prey, Fischer-Dieskau und Goerne. Regelmäßiger Gast der großen europäischen und amerikanischen Orchester bis Dezember 2007. Hans-von-Bülow-Medaille der Berliner Philharmoniker, Ehrenmitgliedschaft der Wiener Philharmoniker. Ehrendoktorwürde der Universitäten von London, Oxford, Cambridge, Yale u. a. Mitglied des Ordens Pour le mérite und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Frankfurter Musikpreis, Léonie-Sonning-Musikpreis, Ernst von Siemens Musikpreis, Praemium Imperiale. Buchpublikationen (Essays, Gespräche, Gedichte) seit 1976 bei Robson, Piper, Hanser, Faber, Adelphi, Princeton, Cornell. Gesammelte Gedichte bei Hanser und Phaidon Press. – Adresse: 13 Well Walk, London NW3 1BY, Großbritannien.

Das Frühjahr ließ sich diesmal Zeit. Dennoch gab es aus den Fenstern der Villa Walther wie stets die schönsten Blicke auf Bäume (erst verspätet sprießend), Seen (deren Oberfläche lange vereist blieb), unverdrossene Enten und, in den letzten Wochen, schwimmende oder brütende Schwäne. Über uns wohnte nicht nur der schwingvolle Diagrammatiker Franco Moretti, sondern auch Kelly Askew, eine reizvolle Figur, die über die Gesänge, Liedertexte und politischen Umstände Tanzanias alles wusste. Ihr Partner, der Sprachwissenschaftler Benjamin Fortson, erkannte mit scharfen Ohren durch drei Stockwerke

hindurch Beethovens c-moll Bagatelle aus Op. 119, als ich sie mir auf einer CD vorspielte. Hier war, wie sich herausstellte, ein Mensch, der mit jeder Note vertraut zu sein schien, die Beethoven uns Pianisten jemals zugemutet hat.

Außer Kelly gab es noch weitere weibliche Fellows, die ihre Kolloquien virtuos beherrschten – der Pianist in mir interessiert sich nämlich auch für die „performance“, die Qualität der Darbietung und Abwicklung. Bei Anne Peters etwa oder Birgitta Whaley waren Klarheit der Gliederung und Deutlichkeit der Diktion auf das Schönste gewährleistet, auch wenn die Beziehung von Biologie und Quantenmechanik über meinen Verstand geht.

Besonders ergiebig waren trotzdem wieder die Biologen. Nach den Oktopussen und australischen Singvögeln (*Cracticus nigrogularis*) der vergangenen Jahre waren es diesmal die Erdwürmer. Deren Bereitschaft, sich von Musik beeindruckt zu lassen, scheint von Darwin erfolgreich erforscht worden zu sein, wobei seine Gattin das Klavierspiel besorgte. Leider wissen wir nicht, welche Musik sie den Würmern vorgespielt hat. Als der die Würmer enthaltende Behälter vom benachbarten Tisch auf den Flügel gestellt wurde, scheint es bei den Tieren eine Reaktion gegeben zu haben. Der Biologe James T. Costa, der mich in den Sachverhalt einweihte, beabsichtigt, einige von Darwins Experimenten mit jüngeren Kollegen zu reproduzieren. Zu meinem Leidwesen fand sein Kolloquium erst nach unserer Abreise statt, so dass ich mich nicht als allfälliger Pianist empfehlen konnte. Wenn in Franz Liszts Klavierklasse in Weimar jemand die Paganini-Variationen von Brahms vorspielte, sagte der Meister an einer bestimmten Stelle immer: „Jetzt kommen die Regenwürmer.“ In meinen Träumen sehe ich sie auf dem Resonanzboden des Flügels herumkriechen.

Für den Musiker bedeutet ein Hörsturz fast den Verlust seiner Identität. Ich habe mich inzwischen, so gut ich konnte, dieser neuen Realität angepasst – als ein anderer Mensch, oder zumindest als reduzierte Variante des vorigen, für den die Stille der Idealzustand geworden ist und der Gesang der Vögel die schönste Musik. Wie kommt ein Hörsturz zustande? In meinem Fall bin ich ziemlich sicher, dass die Manen, nein eher die Lemuren des großen John Cage ihre Hand im Spiel hatten. Es war fast genau an seinem 100. Geburtstag, als der amerikanische Komponist und Pilzsammler mich von oben herab anvisierte und mit der Gelassenheit eines Zen-Buddhisten mein Hörvermögen „präparierte“, so wie er die Klaviere für seine Kompositionen „präpariert“ hatte.

Eine schöne Pflicht, der ich in der Wallotstraße trotz allem nachkam, war die Arbeit an Schuberts großartigem G-Dur Quartett, einem Werk, das Regeln sprengt und neue Perspektiven eröffnet. Bis tief ins 19. Jahrhundert herein galt es, ebenso wie Beethovens „Große Fuge“, als unzumutbar und extrem. Sowohl Beethovens als auch Schuberts späte

Quartette sind im gleichen Zeitraum von wenigen Jahren nebeneinander entstanden, eine Überlegung, die mir Material für meinen nächsten Vortrag, der sich mit dem späten Beethoven beschäftigte, in die Hand gab.

Seit Langem gehört es zu meinen besonderen musikalischen Freuden, Streichquartette zu beraten. Dass ich dies tue, ohne selbst ein Streichinstrument zu spielen, ist dabei kein Hindernis, sondern, wie es scheint, sogar ein Vorteil. Ich danke dem Wissenschaftskolleg, dass es mir, wie schon mehrmals zuvor, Gelegenheit gegeben hat, meiner Passion nachzugehen. In dieser an glänzenden Geigerinnen so reichen Zeit war es kein Zufall, dass auch das gefeierte Cuarteto Casals eine souveräne Primaria besitzt, eine Musikerin, die ihren Stil auf das Quartett überträgt. Dieser Stil eines Ensembles, das sämtliche Schubert-Quartette im Repertoire hat, kam dann im zusätzlich gespielten „Quartettsatz“ besonders schön zur Geltung.

Auf der ästhetischen Seite verdanke ich meinem Aufenthalt die Bekanntschaft mit zwei Persönlichkeiten, die verschiedener nicht sein konnten: dem Dichter Yang Lian, Verkörperung brennender Extraversion, und dem Komponisten Mark Andre, einer in sich gekehrten, fast esoterisch wirkenden Erscheinung. Yang Lians poetische Explosionen und Mark Andres Klänge am Rande der Stille repräsentieren zwei Pole, deren Magnetismus wohl weiter auf uns wirken wird.

Neben Schubert war es Jean Paul, dem ich mich in diesem Gedenkjahr seines 250. Geburtstags zuwandte. Seine unvergleichliche Sprachlust erleuchtet oder verdunkelt beide Seiten: die des aufgeklärten Satirikers und die des schwärmerischen Visionärs. Umso schöner ist es, ihn in seinen Aphorismen und kurzen Notizen aufzusuchen. Niemand könnte ausschweifender, aber auch knapper schreiben. „Sprachkürze gibt Denkweite“ lautet sein berühmter Aphorismus über Aphorismen, an den er sich in seinen Romanen selten gehalten hat. In seinen Aufzeichnungen findet sich der Satz: „Shakespeare hat alle Charaktere gemalt, einen ausgenommen, seinen.“ Wer noch könnte das so hinreißend sagen? Eine Auswahl aus Jean Pauls Aufzeichnungen samt Einführung war ein weiteres Vorhaben, das in Berlin heranreifte.

Dass wir noch einmal dabei sein durften, sehen wir als große Gunst. Was die Lichtgestalten der Bibliothek betrifft, sind mir die Superlative längst ausgegangen. Die Damen des Hauses haben weiterhin, den Erwartungen gemäß, wunderbar gelächelt. Wir wollen jedoch auch die Herren und tragenden Säulen nicht vergessen und allen von Herzen Dank sagen. Um mit Jean Paul zu sprechen: „Ich wollte, sie hätten 4 Hände, damit ich öfter küssen könnte.“